

Dmitri Schostakowitsch Briefe an Iwan Sollertinski

herausgegeben von Dmitri Sollertinski und Ljudmila Kownazkaja

aus dem Russischen von Ursula Keller

Gefördert durch:

Dr. Winfried Brandt, Geschäftsführer der Firma Brandt & Partner GmbH,
Aschaffenburg
Internationale Schostakowitsch Gesellschaft, Paris



Herausgeber der deutschen Ausgabe:
Deutsche Schostakowitsch Gesellschaft e. V.
Redaktion: Bernd Feuchtner
Anmerkungen übersetzt von Gottfried Eberle,
Anmerkungen zur deutschen Ausgabe von Gottfried Eberle,
Bernd Feuchtner und Peter Mischung

Russische Ausgabe: Kompozitor Sankt Petersburg 2006
Vorbereitung der Texte: D. I. Sollertinski, L. W. Michejewa,
G. W. Kopytowa, O. L. Dansker
Kommentare: O. L. Dansker, L. G. Kownazkaja, G. W. Kopytowa,
N. W. Liwschiz, L. W. Michejewa, L. O. Ader

Erstausgabe 2021
© bei Kompozitor (SPb), St. Petersburg
Alle Rechte vorbehalten, Wolke Verlag, Hofheim 2021
© der Abbildungen Kompozitor (SPb), St. Petersburg

Layout: Friedwalt Donner, Alonissos
Gesetzt in der Simoncini Garamond und der Helsinki
Druck: Beltz GmbH, Bad Langensalza
Titelentwurf: Friedwalt Donner, Alonissos
unter Verwendung einer Fotografie: Dmitri Schostakowitsch und Iwan Sollertinski, Anfang 1930er Jahre
(Familienarchiv Schostakowitsch)

www.wolke-verlag.de

ISBN 978-3-95593-097-4

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
Vorwort der russischen Herausgeber	9
Einleitung zur deutschen Ausgabe	15
Abkürzungen	20
Briefe 1927–1944	
[1] – [173]	25
Kommentare	
[1] – [173]	159
Register der erwähnten Werke Schostakowitschs	239
Namen- und Sachregister	240

Einleitung zur deutschen Ausgabe

Was hätten wir dafür gegeben, Mäuschen zu sein bei den Gesprächen zwischen Dmitri Schostakowitsch und Iwan Sollertinski! Zwar haben wir diese Gelegenheit verpasst, aber in Russland sind Briefe veröffentlicht worden, die Schostakowitsch zwischen diesen Gesprächen an seinen besten Freund gerichtet hat. Er schätzte Sollertinski nicht nur als Freund, sondern zugleich als den klügsten Musikwissenschaftler Russlands. Der Refrain der Briefe lautet: „Du fehlst mir sehr, ohne dich ist es entsetzlich öde.“ Oder auch, wie am 30. Oktober 1935: „der einzige Mensch, dessen Freundschaft mir so teuer ist wie mein Augapfel, bist Du.“ Und wenn Briefe von Sollertinski einmal ausblieben, wurde Schostakowitsch sofort unruhig: „Warum lässt Du denn gar nichts von Dir hören? Das betrübt mich sehr.“ (Brief Nr. 69 vom 22. Juli 1934)

Dass der junge Schostakowitsch ein frecher Hund war, wussten wir schon. Iwan Sollertinski stand ihm darin aber offenbar in Nichts nach. Beide waren die Besten ihrer Zunft und wussten das. Auf ihre Zeitgenossen blickten sie deshalb bisweilen mit einem gewissen Hochmut herab. Jedenfalls gingen beide keinem Streit aus dem Weg, wenn es um die Wahrheit in der Musik ging. Dann liest man Sätze wie diese: „Sollte die Hetzjagd auf mich beginnen, schreib bitte nichts davon, das alles werde ich dann in Leningrad durchstehen.“ (Brief Nr. 38 vom 19. Oktober 1931)

Wir lesen die Zeugnisse eines übermütigen Twen, der das Leben liebt und darauf unsagbar neugierig ist. Wenn die beiden getrennt sind, wird Sollertinski über Schostakowitschs Konzertreisen und Urlaube genauestens informiert. Auch über sein Liebesleben hält er den Freund auf dem Laufenden und spart dabei manchmal nicht mit Zoten (schade, dass sein Sohn Maxim uns seine Kraftausdrücke vorenthalten hat). Und Schostakowitsch erzählt lustige Anekdoten von Abenteuern wie diesem: Wie er beim Landgang in Poti in eine halb kriminelle, aber sympathische Gesellschaft gerät und mit der Behauptung, er sei der Komponist Tschemberdschi, sich selbst ans Klavier setzt und die Zecher begleitet. (Brief Nr. 40 vom 28. Oktober 1931 aus Batum)

Schostakowitsch und der vier Jahre ältere Sollertinski hatten sich 1921 als Studenten am Petrograder Konservatorium kennengelernt. Schostakowitsch war beeindruckt vom umfassenden Wissen Sollertinskis, und Sollertinski war begeistert von der Musik des jungen Genies. Ohne Sollertinski hätte sich die Musik Schostakowitschs vielleicht nicht in diese Tiefe entwickelt. Ihre Freundschaft wurde bald sehr eng. Als Schostakowitsch sich in Leningrad angefeindet fühlte und an die Übersiedelung nach Moskau dachte, ging er natürlich davon aus, dass auch Sollertinski in die Hauptstadt wechseln würde (ab Brief Nr. 77 vom 10. März 1935). Diese außergewöhnliche Beziehung dauerte bis zu Sollertinskis frühem Tod am 11. Februar 1944.

Danach komponierte Schostakowitsch zu Sollertinskis Gedächtnis das Klaviertrio op. 67 – das war zur russischen Tradition geworden, seit Tschaikowsky ein Klaviertrio zum Gedächtnis Nikolai Rubinsteins, Rachmaninow ein Klaviertrio zum Gedächtnis Peter Tschaikowskys oder Arenski ein Klaviertrio zum Gedächtnis des Cellisten Karl Dawidow geschrieben hatte.

Vor allem aber mochten die Beiden sich einfach persönlich. Wie viel Spaß sie miteinander hatten, das geht aus Schostakowitschs Briefen an den Freund klar hervor. Sie übertrumpften sich gegenseitig mit Witzen und Absurditäten: „Richte Aschenasi Grüße von mir aus und sage ihm, dass er nicht betrübt sein und sich nicht ärgern soll. Ich weiß übrigens selbst, dass dieser Rat keinen Kupfergroschen wert ist.“ (Brief Nr. 74 vom 10. August 1934) Der Ton der Briefe ist oft ironisch, auch wenn es um eigene Kompositionen geht, etwa um das Erste Streichquartett: „Es ist nichts Besonderes geworden. Aber es ist im Übrigen auch nicht einfach, gut zu komponieren. Man muss es schon können.“ (Brief Nr. 124 vom 27. Juli 1938)

Die Ironie ist nicht nur für sich genommen unterhaltsam, sondern lässt auch den Tonfall von Schostakowitschs Musik anklingen, in der Ironie, Satire und Sarkasmus eine wichtige Rolle spielen. Gerne wird diese Ironie in direkte oder verballhornte Zitate von Schostakowitschs Lieblingsautoren Gogol und Tschechow gekleidet. Auch Puschkin ist vor dieser Ironie nicht sicher, zumal wenn Schostakowitsch dessen Worte „Wahrlich, uns gibt das Lesen eine Fülle von Nahrung für Verstand und Herz“ aus dem Dialog Eugen Onegins mit Tatjana im 1. Bild der Oper von Tschaikowsky selbst parodiert hatte, nämlich in der Szene des windigen Sergej mit Katerina im 3. Bild der *Lady Macbeth von Mzensk*: „Zweifellos gibt uns die Lektüre reichlich Nahrung für Geist und Herz“ (Brief 63 vom 20. April 1934). Über Meyerhold macht Schostakowitsch sich einmal sogar in einer absurden Theaterszene à la Gogol lustig – den Menschen Meyerhold mochte er nicht besonders, auch wenn er dessen Inszenierung von Gogols *Revisor* sieben Mal angeschaut hatte und genial fand. Andere Bekannte wie der Dirigent Alexander Gauk, den die beiden wiederum mochten, kommen mit harmloserem Spott davon. Gerne weist Schostakowitsch seinen Freund auch durch ein „(sic!)“ auf etwas Bemerkenswertes hin.

Selbstverständlich nutzte der brillante Schriftsteller Sollertinski seine Fähigkeiten auch, um die Musik seines Freundes zu analysieren und zu propagieren. So schrieb er für das Programmbuch zur Premiere der *Lady Macbeth von Mzensk* im Leningrader Kleinen Operntheater (Malegot) den Aufsatz *Der schöpferische Weg Schostakowitschs*. Dort hatte er auch erwähnt, welche Bedeutung Alban Berg für den Komponisten hatte. Am 9. Juli 1934 schrieb ihm Schostakowitsch: „In der Nr. 5 der Sowjetskaja muzyka ist ein vernichtender Artikel von Gorodinski und Jochelson über die „historische Diskussion“ im LenSSK über die *Lady Macbeth*. Deinen formalistischen Ausführungen wird gehörig Kontra gegeben. Insgesamt werden zahlreiche gehörige Abfuhren erteilt. Ach, das ist gut. Ich mag es. Das reduziert die Fettschicht.“ (Brief Nr. 67)

Auch die Säuberungen von 1932/33 nach der stalinistischen Gleichschaltung der Künstlervereinigungen wurden noch frohgemut kommentiert. Man machte sich

gerne lustig über die offiziellen Phrasen und die bürokratischen Institutionen – die beiden Freunde hielten stets Distanz zu allen Parteisachen. Von dem Glauben an die sozialistische Revolution, den man Schostakowitsch unterstellt hat, findet sich keine Spur. Man setzte sich auch gemeinsam ein, wenn ein geschätzter Kollege ins Kreuzfeuer geraten war: „Litowski und Bojarski sind empört über das Verbot der Sinfonie von Popow. Sie wollen eine Kommission gründen. Ich dagegen habe vorgeschlagen, die Jury einzuberufen, die Popow prämiert hat, damit diese sich entweder selbst geißelt oder der Entscheidung der Repertkom widerspricht.“ (Brief Nr. 78 vom 31. März 1935)

Ätzend ist Schostakowitschs Beschreibung einer Sitzung der Stachanow-Bewegung, die der Erhöhung der Arbeitsproduktivität diene. Die gesamte Parteiführung ist da und wird über alle Maßen gefeiert: „Selbstredend ist der heutige Tag der glücklichste Tag meines Lebens: Ich habe Stalin gesehen und gehört.“ (Brief Nr. 99 vom 12. November 1935) Das Lachen sollte Schostakowitsch bald vergehen. Zwei Monate später saß er vergnügt bei einem Bekannten: „während ich bei ihm war, rief Leontjew, der stellvertr. Direktor des GABT, an und verlangte, dass ich umgehend in die Filiale kommen solle. Es lief die Aufführung der *Lady Macbeth* und der Genosse Stalin und die Genossen Molotow, Mikojan und Shdanow waren zugegen. Die Aufführung war gut.“ (Brief Nr. 104 vom 28. Januar 1936) Nur dass er nicht in Stalins Loge gerufen wurde, kränkte ihn ein wenig.

Zwei Tage später weiß er, warum er nicht gerufen wurde. Die Aufführung hatte nicht gefallen, und die Folge war der fatale Prawda-Artikel *Chaos statt Musik*. Da war der Komponist schon wieder auf Tournee. An Sollertinski telegraphierte er nur: „Unternimm nichts vor meiner Rückkehr“ (Brief Nr. 105). Was die beiden nach Schostakowitschs Rückkehr besprochen haben, wissen wir nicht. Erst nach der Abreise aus Leningrad schrieb Schostakowitsch am 29. Februar: „Ein ruhiges Leben führe ich hier in Moskau. Bin zu Hause und gehe nicht aus. Warte auf einen Anruf“ (Brief Nr. 106). Er hatte um eine Audienz bei Stalin gebeten, um sich gegen die Vorwürfe der Prawda zu verteidigen. Empfangen wurde er von dem Vorsitzenden des Komitees für Kunstangelegenheiten, Platon Kerschenezew, der ihn beruhigte und ihm riet, sich seine Anregungen in der Volksmusik zu holen. Am 7. Februar berichtete Kerschenezew über dieses Gespräch an Stalin und Molotow, die aber keinen Anlass sahen, den Komponisten zu treffen.¹⁷

Nach außen hin blieb Schostakowitsch unbewegt, ja zettelte sogar Streit mit dem mächtigen Chefdirigenten des Bolschoi Theaters an, wie er im gleichen Brief stolz berichtet. Schostakowitsch und Sollertinski hatten die kunstpolitischen Entwicklungen als aktive Teilnehmer erlebt und glaubten, sie könnten ihnen mit Argumenten und durch Können ihren Stempel aufdrücken. Seit dem Prawda-Artikel begannen sie jedoch zu verstehen, dass aus künstlerischen Fragen Machtfragen geworden waren. Dennoch versuchte Schostakowitsch die Auseinandersetzung mit

17 Simo Mikkonen: „Muddle instead of music“ in 1936: cacaclysm of musical administration. In: Shostakovich Studies 2, ed. Pauline Fairclough, Cambridge University Press 2010, S. 236

künstlerischer Qualität für sich zu entscheiden: indem er von April bis Juli 1937 die Fünfte Sinfonie schrieb. Am 21. Oktober 1936 wurde der Mann seiner Schwester Marija, am 19. April 1937 die Mutter seiner Frau verhaftet (Brief Nr. 114). Schostakowitsch war noch nicht 30 und trug nun auch für Frau und Tochter Verantwortung. Wenn aus den Briefen allmählich der Übermut weicht, wenn die Ironie dem Sarkasmus Platz macht, dann hat das nicht nur mit dem zu Ende gehen der Jugend zu tun.

„Einer seiner wichtigsten Schutzmechanismen war die Höflichkeit, auf die er peinlich bedacht war“, berichtete Rudolf Barschai. Er hatte Schostakowitsch kennengelernt, als er 1946 im Borodin-Quartett sein Erstes Streichquartett einstudierte, dessen Entstehung Sollertinski noch beobachtet hatte. „Er sprach alle Menschen in seiner Umgebung – auch seine Schüler – immer mit Name und Vatersname an, das war eine alte Petersburger aristokratische Gewohnheit. Bei einem Besuch länger als zwei Stunden zu bleiben, hielt er für unhöflich, und so ist auch er gewöhnlich nach zwei Stunden spätestens gegangen.“¹⁸ Solche Angewohnheiten ziehen sich von der Jugend des Komponisten bis in sein Alter. In den Briefen an Sollertinski sind sie noch nicht Teil der Maske geworden, hinter der Schostakowitsch seit dem Stalinismus sein wahres Gesicht verbarg.

Beim Lesen dieser Briefe wird uns wieder deutlich, dass es ein 22jähriger war, der *Die Nase* komponiert hat, und dass er gerade 26 geworden ist, als er die *Lady Macbeth* beendet. Der Erfolg dieser Opern hat ihn in seinem Selbstbewusstsein ebenso bestärkt wie in seiner Streitlust. Die beiden Freunde genießen ihr Leben und nehmen die Privilegien, die ihnen das Regime bietet, gerne an, während sie um keinen Preis Parteimitglieder werden wollen. Die geistige Unabhängigkeit ist ihnen wichtig und für all den offiziellen Formelkram haben sie nur Spott übrig. Aber gerade in der genauen Beobachtung der kulturpolitischen Kämpfe liegt ein besonderer Wert dieser Briefe für die Nachwelt. Noch im Juli 1935 gibt Schostakowitsch vor zu glauben, dass es Gerechtigkeit gibt und die Bosheit bestraft wird. Die ersten 104 Briefe spiegeln diese Illusionen.

Mit dem Telegramm vom 30. Januar 1936 aus Archangelsk ändert sich der Ton. Zurück in Leningrad, bekommt er Besuch von dem Dirigenten Otto Klemperer, der von der Vierten Symphonie so begeistert ist, dass er sie in aller Welt aufführen will. Das kommt in den Briefen nicht vor, weil die beiden Freunde sich in Leningrad ja täglich sahen. Ebenso wenig das Eingreifen der Partei, die die Aufführung der Vierten verbietet. Noch gibt Schostakowitsch nicht auf, sondern bittet um eine Audienz bei Stalin.

Wir bekommen viele Informationen über das Entstehen von Schostakowitschs Kompositionen, beispielsweise diese Passage über die Siebte Symphonie: „Ich vermisse Dich sehr. Ich habe den 1. Satz der Symphonie fertiggestellt, den ich Dir vor Deiner Abreise vorgestellt habe“ (Brief Nr. 133 vom 29. August 1941). Am 22. Juni 1941 hatte Nazi-Deutschland die Sowjetunion überfallen, die sich nach dem Hitler-Stalin-Pakt in Sicherheit gewiegt hatte. Am 21. August wurde Sollertinski mit der

18 Rudolf Barschai: *Leben in zwei Welten*. Hofheim/Ts. 2015, S. 150

Leningrader Philharmonie nach Nowosibirsk evakuiert, während Schostakowitsch noch in Leningrad blieb. Am 30. September meldete er von dort, er habe den zweiten Satz vollendet. Im Oktober wurde der Komponist nach Samara an der Wolga (damals: Kuibyschew) evakuiert, wo er die Sinfonie fertigstellte.

Danach sahen sich die Freunde nur noch einmal im August und September 1943 in Moskau, als Schostakowitsch erfolgreich versucht hatte, für Sollertinski dort neue Arbeitsmöglichkeiten zu finden. Am 11. November kehrte Sollertinski kurz nach Nowosibirsk zurück. Mangelernährung infolge des Krieges, aber auch Stress und Intrigen bei der Arbeit hatten ihn jedoch bereits so sehr zermürbt, dass er dort plötzlich einen Herzanfall erlitt und starb.

Leider vernichtete Schostakowitsch alle an ihn gerichteten Briefe. Das Gleiche tat er ja auch bei den Briefen Isaak Glikmans¹⁹, des Schülers von Sollertinski, der an dessen Stelle des nächsten Vertrauten nachrückte. Einerseits bedeuteten ihm Briefe nichts, andererseits fürchtete er wohl, aus ihnen könnte ihm ein Strick gedreht werden, falls sie bei einer Haussuchung gefunden würden. Wie bei Schostakowitschs Briefen an Glikman wird dieser Mangel glücklicherweise auch hier durch eine kompetente Kommentierung der russischen Herausgeber ersetzt. Deshalb sind wir glücklich, diese unvergleichlichen Dokumente nun auch den deutschsprachigen Leserinnen und Lesern präsentieren zu können.

Dr. Bernd Feuchtner, Präsident der
Deutschen Schostakowitsch Gesellschaft

19 Chaos statt Musik? Briefe an einen Freund / Dmitri Schostakowitsch – Isaak Glikman, herausgegeben und kommentiert von Isaak Glikman. Aus dem Russischen von Thomas Klein und Reimar Westendorf, Berlin 1995